

Berlin, den 23. Juli 2010

**Betreff**  
**Abschied von der regulären Dienstzeit.**

**Liebe Studierende, Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde,**

ich danke Gesine Schwan, Micha Brumlik und Cilja Harders für ihre Beiträge. Ich weiß wohl jetzt tatsächlich besser, was mein Job als Inhaber der Professur Politik und Kultur war. Schönen Dank dafür.

Ich danke Ihnen, dass Sie zu diesem Anlass hierher gefunden haben:

Kolleginnen und Kollegen aus der Universität, (Akademischer Senat, Präsidium, Fachbereich),  
aber auch aus unserem Netzwerk gegen Rechtsextremismus, (Fabian Virchow, Dierk Borstel),  
aus der Waldgrundschule und der Kindertagesstätte,  
ebenso wie die Mitstreiter am Otto-Suhr-Institut, auch von 1967 und 1968.

Sehen Sie mir bitte nach, dass ich jeweils nur einige vorstellen und begrüßen kann.

In meiner Antwort – keine Abschiedsvorlesung, sondern eine persönliche Zwischenbilanz angesichts meines Abschieds vom Otto-Suhr-Institut, aber natürlich nicht von der Wissenschaft und meinem politischen Engagement - will ich das Thema mit biografischen Wendepunkten verbinden, um Ihnen Schwerpunkte unserer Arbeit noch einmal nahezubringen. Ich gehe daher auf das Kernverhältnis in dem von meinen wissenschaftlichen Mitarbeitern Lars Rensmann und Steffen Hagemann mit mir in den letzten 17 Jahren gestalteten Bereich Politik und Kultur, nämlich das Verhältnis von Autoritarismus und Gewalt einerseits und Demokratie und gegenseitiger Anerkennung andererseits ein. Ich beschreibe dies am Beispiel dreier analytischer und politischer Schwerpunkte

- (1) der Aufarbeitung der autoritären Erbschaft in Deutschland
- (2) den Gefahren des Rechtsextremismus und Antisemitismus und
- (3) den Bedingungen von Gewaltentstehung und ihrer Eindämmung im Südosten Europas und dem Nahen und mittleren Osten.

Im zweiten Teil versuche ich eine Zwischenbilanz darüber, wie wir selbst miteinander - auch aus meinen Erfahrungen als zehn Jahre lang stellvertretender und geschäftsführender Direktor des Otto-Suhr-Instituts - an unserer Institution ohne zu viel strukturelle Gewalt und Übervorteilung, sondern mit einem Mindestmaß an Offenheit, Fairness, Vielfalt und kritischem Problembewusstsein umgehen.(sollten).

### **1.Autoritarismus und Demokratie: Niemand wird als Rassist geboten**

Meine langjährigen Mitarbeiter Lars Rensmann und Steffen Hagemann und ich haben uns dem Gegenstandsbereich Politik und Kultur (zunächst) dadurch gestellt, dass wir das Verhältnis von Autoritarismus und Demokratie in den Mittelpunkt rückten. Dabei interessierte uns der Autoritarismus gegen die Demokratie ebenso sehr wie der Autoritarismus in ihr und seine jeweiligen individuellen, sozialen und kulturellen Faktoren. Nur so glaubten wir, eine differenzierte Analyse der Demokratiegefährdungen und entsprechende politisch strategische Empfehlungen leisten zu können.

Vor dem Hintergrund der historischen Erfahrung der besonderen Destruktivität der nationalsozialistischen Herrschaft, überhaupt totalitärer Herrschaft und ihren Wirkungen auf die moderne Verlassenheit oder Beziehungslosigkeit (H. Arendt) ist die Analyse gegenwärtiger Phänomene des politischen Autoritarismus (nicht nur gegen die Demokratie, sondern auch) in der Demokratie von zentraler Bedeutung für die Frage nach dem Gelingen der Demokratie. Uns ging und geht es also um eine Erweiterung demokratischer Theorien um konkrete gesellschaftsanalytische, politisch psychologische und politisch kulturelle Analysen gesellschaftlichen Wandels und politisch kultureller Prozesse. (Eine entsprechende zusammenfassende Veröffentlichung im Wochenschauverlag ist unterwegs).

Unsere Studien zur Aufarbeitung der Vergangenheit in Deutschland machen hierzu verständlich, in welcher Weise die Etablierung und Verankerung der politischen Institutionen auch aus der Veränderung der politischen Kultur und dem sozialökonomische Aufstieg im westlichen Nachkriegsdeutschland begründet ist. Um welche Herausforderung es sich hierbei gehandelt hat und immer noch handelt, lässt sich daran ermessen, in welchem Ausmaß die politische Glaubensbereitschaft für den Nationalsozialismus vor allem auch der jüngeren HJ-Generation, die in der Bundesrepublik an Macht gewann, gewirkt hat. Unsere Studien zur Aufarbeitung autoritären bzw. antisemitischen Erbes verweisen daher auf die besondere Notwendigkeit eines dual tracks der Demokratisierung, des Zusammenwirkens von demokratischen Institutionen und Prozeduren einerseits, kommunikativer Prozesse der kulturellen Verarbeitung der historischen Erbschaften und Deliberation andererseits.

Auch die relative Wirksamkeit des Rechtsextremismus (und der autoritären beziehungsweise fremdenfeindlichen und antisemitischen Einstellungen) in Deutschland wird eher begriffen werden können, wenn dieser seinerseits nicht bloß als parteiförmiger Extremismus analysiert wird, sondern als Resultat einer paradox anmutenden, anhaltenden Identifizierung mit Teilen der Ideologie des Nationalsozialismus und seinen durch neonationalsozialistischen Organisationen angebotenen „Werten“ und die Entwicklung entsprechender Subkulturen. Ihre relative Wirksamkeit lässt sich allerdings nur verstehen, wenn sozial-ökonomische, kulturelle

und politisch-systemische Verwerfungen, ein anhaltender Autoritarismus in Teilen der Bevölkerung und Schwächen der politischen Einigung nach 1990 mit analysiert werden. In der politisch-kulturell erweiterten Rechtsextremismusforschung wird beispielsweise analysiert, ob bzw. wie die mentalen (eher langfristigen) und die diskursiven (situativen) Einstellungsdimensionen von den Organisationsformen des Rechtsextremismus aufgegriffen werden und hierbei - besonders auf Jugendliche zugeschnitten - autoritäre Reaktionen auf gesellschaftliche und politische Krisen und Transformationsprozesse angeboten und organisiert werden. Eine Analyse des parteipolitischen Extremismus allein würde die Dynamik und die gesellschaftliche Verwurzelung dieses subkulturellen Rechtsextremismus weniger angemessen erfassen können, so wichtig es ist, auch dieser Frage nachzugehen.

Diese Schwerpunkte mögen darauf verweisen, was in unserer Forschungs- und Lehrtätigkeit zu Politik und Kultur zentral war und ist. Der individuelle, gesellschaftliche und politische und keineswegs nur der Staats-Autoritarismus sind von zentraler Bedeutung für die Gefährdung der Demokratie und positiv formuliert für ihre Chancen. Wir vertreten einen Demokratiebegriff, der nicht nur institutionelle Verfahren und ihre rechtlichen Grundlagen beschreibt, sondern uns geht es um eine Qualität von Demokratie, in der potentiell alle Bürgerinnen und Bürger, aber auch alle Menschen, die im politischen Gemeinwesen leben, Rechte haben und beteiligt werden (können). Dazu dient die Demokratisierung aller gesellschaftlicher Bereiche auf der Basis gleicher, auch sozial gleicher Chancen.

Demokratiethoretisch ist damit ein Begriff des Politischen erforderlich, der nicht auf einen instrumentellen Kampf um Macht und Regierungsmacht reduziert wird; auch nicht der eines Carl Schmitt, der einem Begriff des Politischen folgt, welcher letztlich auf Destruktion, Autoritarismus und Exklusion ausgerichtet ist. Ihm zufolge müsse dem Chaos eine autoritäre Ordnung gegenübergestellt werden; einem solchen politischen Konzept der **Machtgewalt** korrespondiert eine pessimistische Anthropologie, die Carl Schmitt offenkundig im Kontext der Erfahrung des Ersten Weltkriegs formuliert hat. Gegenüber einem solchen Begriff folgen wir einem, der auf einer zwar nicht naiven, aber dezidiert nicht-pessimistischen Anthropologie beruht, nach der Individuen auch in der Moderne ebenso wie Gruppen und Gesellschaften unter Mindestbedingungen sozialer Gerechtigkeit zur Teilhabe an der Demokratie befähigt sind.

Aber eine solche Politik hat Voraussetzungen. Sie braucht nicht-autoritäre Dispositionen in Gruppen, Gesellschaft und als freiheitlich-demokratische und soziale Ordnung und im Individuum, idealiter eine demokratische Persönlichkeit im Sinne Harold Lasswells.

Neuere Studien zum Autoritarismus haben die Chance einer solchen nicht pessimistischen Anthropologie grundgelegt. Christel Hopf hat in einer Revision der Autoritarismusstudien von Adorno empirisch und analytisch nachgezeichnet, dass Jugendliche zu autoritären und fremdenfeindlichen Reaktionen weithin unfähig sind, wenn sie in ihrer Kindheit von einer zuwendenden und kommunikativen und damit nicht autoritär demokratischen Erziehungserfahrung geprägt worden sind (und auf ein Minimum an sozial gerechten Chancen in einer freiheitlich demokratischen Gesellschaft setzen können). Diese These ist philosophisch von Jessica Benjamin und erziehungspsychologisch von Martin Dornes bestätigt und vertieft worden. Um es zu zuspitzen: Kinder werden weder als Rassisten noch wurden sie als Hitler-Anhänger geboren.

Dieser cultural turn ist von ähnlicher Bedeutung für die Analyse international relevanter Phänomene, insbesondere der gesellschaftlicher und politischer Gewalt und ihrer Eindämmung in den Konflikten Südosteuropas und des Nahen und mittleren Ostens. Unter Beachtung der ganz anderen politischen Rahmenbedingungen haben wir beispielsweise die Zerfallsbedingungen Jugoslawiens und speziell die Gewalteskalation in Bosnien (zusammen mit Alexander Rotherth) analysiert. Auf der Basis autoritärer Traditionen hatte sich im Kontext der tiefen Verunsicherung sozialer und politischer Transformationsprozesse am Ende des kalten Kriegs ein extremer Nationalismus in Teilen Serbiens wie Kroatiens gebildet, der mithilfe eigener politisch-religiöser Glaubensbotschaften mobilisiert wurde und davon ausging, dass zur Abweisung anderer Gefahren - gegen Muslime mit Gewalt vorgegangen werden müsse. Die bis heute schwierige Eindämmung autoritärer Gewalt in Teilen von Gesellschaften und politischen Formationen in jener Region ist ohne eine auch gesellschaftliche und mentale Aufarbeitung autoritärer Erbschaften ebenso wenig denkbar wie ohne zureichende soziale Chancen und ohne Mindestbedingungen einer Sicherung von Menschen- und Freiheitsrechten, letztlich nicht ohne eine auch sozial funktionierende Demokratie.

## **2. Das Otto-Suhr-Institut und der Schatten der Geschichte. Konfrontationen und Kompromisse. Theorie und Praxis**

Wie Sie wissen, gibt es noch eine tiefere Schicht (eher biografischer) Motive, den Lehrstuhl Politik und Kultur so zu gestalten. Sie liegen in den autoritären und teils gewaltförmigen Erfahrungen eines Teils meiner Herkunftsfamilie, insbesondere meines Vaters, der ein begeisterter Soldat unter Hitler gewesen war und der im Nachkriegsdeutschland seine autoritären Prinzipien in seiner Erziehung umzusetzen sich vorgenommen hatte. Dies ist gewiss der tiefere Grund dafür, dass ich mich in den sechziger Jahren und seither mit individual- und politisch-psychologischen Phänomen des Autoritarismus – und später in einer mehrjährigen faszinierenden Psychoanalyse - auseinandersetzte und eine andere Erziehung, vor allem aber eine andere Politik wollte, ja überhaupt der Intuition folgte, dass es Alternativen zu dem Destruktiv-Autoritären gibt. In diesem Sinn verstehe ich die Auseinandersetzungen der Studentenbewegung tatsächlich als antiautoritäre Revolte. Wir haben überzogen an vielen Punkten, insbesondere jene, die zu menschenfeindlicher Gewalt gegriffen haben. Aber an diesem Institut gab es unter den aktiven der ad hoc Gruppe und ihres Umfeldes niemanden, der sich in die Rote Armee Fraktion verirrt und nur ganz wenige, die zeitweise es mit dem autoritären Maoismus versuchten. Eine zentrale Ursache dafür war, so meine These in das „OSI und der Schatten der Geschichte“, dass anders als anderswo die andere Seite: damals die Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeiter (Personen wie Ossip Flechtheim, Peter Lösche, Werner Skuhr, Reiner Tetzlaff oder Dieter Fitterling, aber auch wenn auch mit vermehrten Konflikten Helmut Wagner, Alexander Schwan oder Gilbert Ziebura und Gerhard Göhler) uns Revoltierende etwa während der Besetzung des Otto-Suhr-Instituts anlässlich der Verabschiedung der Notstandsgesetze ernsthaft fragten, was wir denn wollten und so zwangen, zu substantiellen Kompromissen zu kommen:

(Wie umstritten wir auch unter Studierenden waren, zeigt die Niederlage, die wir in der Verteidigung der Besetzung während der Vollversammlung der Studierenden erlitten hatten: 305 gegen 320 nach meiner

Erinnerung. Wir hatten erstmal verloren. Die Wortführerin der anderen Seite hieß Gesine Schneider, spätere Schwan. Aber am gleichen Abend gingen die Aktivitäten geändert weiter.)

Das Ergebnis dieser Mischung aus Konfrontationen und substantiellen Kompromissen war immerhin eine Lex OSI, die Drittelparität und eine Veränderung von Form und Inhalt der Studienorganisation an diesem Institut. Viel stärker als zuvor ging es nun auch um die Analyse des Kapitalismus, der Gewerkschaften und schon damals um alternative soziale Bewegungen (mit Lutz Mez, mit Wolf-Dieter Narr, Richard Stöss, Elmar Altvater, Peter Grottian und Bodo Zeuner, um nur einige aus der Sozialistischen Assistenten Zelle des Otto-Suhr-Instituts zu nennen und anderen) – und um Analysen, die der Durchsetzung der Demokratisierung aller Gesellschaftsbereiche dienen. Immerhin war ein Ziel der damaligen Satzung die Erweiterung von Freiheit und Selbstbestimmung in allen Bereichen der Gesellschaft, wie einverständlich das Selbstverständnis des Otto-Suhr-Institut normativ vereinbart worden ist. Und in diesen Zeiten wurde das Institut zeitweilig in der Tat zu einem Lebensgefühl, obwohl wir natürlich nie mit ihm verschmolzen waren. Aber immerhin, nur wenige konnten sich dem - in der einen oder anderen Facon – auf Dauer ganz entziehen.

10 Jahre lang, in den siebziger Jahren – ich war zeitweise Teilzeitassistent am Institut und Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin - war mein Schwerpunkt die Analyse von Industriearbeit und Gesundheitsverschleiß, Industrie- und Gewerkschaftssoziologie und die Praxis als linksgewerkschaftlicher Erwachsenenbildner im Sinne eines gesellschaftskritischen von Oskar Negt inspirierten exemplarischen Lernens, oft mit alternativen Betriebsräten von Daimler-Benz wie Willy Hoss oder Fritz Bettelhäuser von der Vulkanwerft in Bremen-Vegesack. (Ein Ergebnis waren die Bände *Industriearbeit und Gesundheitsverschleiß* 1974 und *Arbeit darf nicht krankmachen* im Campusverlag 1983)

Aber Ende der siebziger Jahre, wenn nicht schon eher, ließ mich die Frage nach dem (unaufgeklärten, besser abgründigen) Untergrund unserer Demokratie, nach den Fragen des Autoritarismus in der Demokratie – eben nach ihren politisch kulturellen Grundlagen - nicht los. Nach langen Gesprächen mit dem Gewerkschaftssekretär der IG-Metall, Jakob Moneta, mit den im schwedischen Exil lebenden Joachim Israel und seit den frühen achtziger Jahren mit Eva Reichmann, Leo Löwenthal oder Saul Friedländer wechselte ich meinen Arbeitsschwerpunkt zu Gunsten der Fragen der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und den politisch kulturellen und politisch psychologischen Grundlagen der Republik – aus der Perspektive der Emigrantinnen und Emigranten. Ende der achtziger und Anfang der Neunziger Jahre hatte ich Gelegenheit, diesem Schwerpunkt in erneuten Gesprächen mit Saul Friedländer oder Leo Löwenthal und der Psychoanalytikerin Judith Kestenberg und ihrer Freundin Gertrud Hardtmann in meinen verschiedenen Forschungs- und Lehraufenthalten in den Vereinigten Staaten, vor allem in Berkeley nachzugehen. (Aus dieser Zeit ist die Freundschaft mit jemandem entstanden, der mich als Leiter des DAAD so professionell wie freundlich begleitet hat. Ich begrüße Wedigo de Vivanco.) In biografischen Interviews erfuhr ich deren Wahrnehmung und Analysen des NS und viel über das schwierige Verhältnis von Deutschen und überlebenden Juden im Nachkriegsdeutschland. Daraus ist die die mir bis heute persönlich wichtigste Veröffentlichung entstanden: *Die andere Erinnerung*, im Fischer Verlag.

Ich begann damit wissenschaftlich in einer Zeit, in der der Kampf um die Erinnerung gesellschaftsweit umstritten war und alsbald einem Höhepunkt zutrieb. Er begann mit der Ausstrahlung der vierteiligen Fernsehserie Holocaust Anfang 1979 und spitzte sich mit dem Besuch des amerikanischen Präsidenten auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg und dem Historikerstreit 1985 und 86 zu. Freunde von uns gruben, wie der so geschätzte und früh verstorbene, in der Studentenbewegung und der späteren Sozialistischen-Assistenten-Zelle (SAZ) am Otto-Suhr-Institut aktive Frank Dingel, das Gelände der späteren Topographie des Terrors auf oder erkämpften nach langem Streit im akademischen Senat übrigens gegen den damaligen Präsidenten Heckelmann ein Schild an der Tür der Innenstraße 22, das auf Mengeles Untersuchungen an Auschwitz-Häftlingen verweist. Die historischen und politologischen Aktivisten der damaligen Zeit trafen mit ihrer Kritik einen Nerv des damaligen Zeitgeistes.

*Schwerpunkte zum Verhältnis von Autoritarismus und Demokratie. Autoritäre Erbschaft. Aktuelle Gewalt in Deutschland und international.*

(1) Im Kontext dieser Streits und Diskurse entstand ein vielfältiges wissenschaftliches und Lehrprogramm zu Politik und Kultur der Aufarbeitung, zunächst des Nationalsozialismus, so in Projektkursen auch und gerade mit Gesine Schwan, wir machten eine eindrucksvolle Exkursion nach Polen, nach Krakau und Auschwitz; Gesine Schwan entschloss sich zu dem einflussreichen Buch Politik und Schuld.

Ein Programm, das sich in den folgenden Jahren ausweitete und heute den Vergleich verschiedener Aufarbeitungen autoritärer Erbschaften, etwa in Österreich, in Vichy-Frankreich oder mit dem extremen Nationalismus bestimmter Traditionen in Serbien einschließt. Johannes Tuchel (Gedenkstätte Dt Widerstand) und ich führten dies nach dem bedauerlichen Weggang von Peter Steinbach im letzten Jahrzehnt am Otto-Suhr-Institut und nun an Touro College weiter.

(2) Die stärkste Infragestellung der Aufarbeitung autoritärer Erbschaften zu Gunsten von Demokratie und Menschenrechten besteht im Rechtsextremismus und in Ansätzen im Rechtspopulismus, auf die wir mit den antisemitischen Republikanern in Berlin 1989 (einigermaßen überrascht) trafen. Wir trafen auf die Brandstifter von Rostock Lichtenhagen 1992 und ihre neue rassistische Wut, nun nicht mehr nur gegen Juden, sondern gegen alle, die sie zu Fremden und Feinden erklärten und deswegen gemeingefährlich angriffen und dies bis heute tun. Das war (und bleibt) ein analytischer Schwerpunkt von mir – lange Zeit zusammen mit meinem Mitarbeiter Lars Rensmann, der heute an der University of Michigan in Ann Arbor lehrt. Wir begnügten uns nicht mit der Analyse der Formen des Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in Deutschland und auch in Europa, sondern begannen ein zugleich analytisches und interventionsberechtigtes Netzwerk zu entwickeln: mit Fabian Virchow, nach seiner vorzüglichen Dissertation der erste und wohl einzige Professor mit dem ausdrücklichen Schwerpunkt Rechtsextremismus in Düsseldorf, mit meinen Freunden Frank Jansen, Bernd Wagner, Dierk Borstel, Andreas Speit, Harald Klier, Markus Kemper, Christoph Kopke und neuerdings mit Gideon Botsch, und nicht zuletzt mit dem Forum gegen Rassismus und rechte Gewalt in einer der ältesten

Nichtregierungsorganisationen Brandenburgs seit Anfang 1997 in Oranienburg, zunächst in großem Streit mit einem Teil des Landratsamts, aber schon damals in Verbindung mit der Gedenkstätte Sachsenhausen.

Und nicht zuletzt im Londoner Prozess um den Holocaustleugner David Irving, hier mit Thomas Skelton-Robinson, den ich besonders herzlich begrüße.

In diesem Kontext ging es immer auch um die Perspektive der Opfer fremdenfeindlicher bzw. rassistischer Übergriffe und insgesamt um das Schicksal von Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten und deren Anerkennung. Neben einer größeren Forschungsinitiative betreute ich mit großer Begeisterung die Dissertation von Nevim Cil: *Topographie des Außenseiters. Türkische Generationen und der deutsch-deutsche Wiedervereinigungsprozess*. Sie ist heute im Hamburger Senat tätig.

Mit Ute Luig, Uli Albrecht, Wolf Dieter Narr und Jochen Blaschke arbeiteten wir Jahre an einem 1999 unterbreiteten Vorschlag für einen Sonderforschungsbereich mit dem Titel *Migration, Flucht, Integration und Ethnizität*, das in ersten Diskussionen von der DFG als sehr interessant interpretiert wurde, aber an der damaligen FU-Leitung scheiterte.

(3) Der Schwerpunkt der politischen und kulturellen Analyse autoritärer Gewaltentstehung und seiner hoffentlich demokratischen, freiheitlichen und menschenrechtlichen Eindämmung in der internationalen Politik hatte (und entstand aus) gleichzeitig praktische Erkenntnisinteressen, die aus dem frühen Studien und Erfahrungen autoritärer Gewaltphänomene resultieren, denen aus den fünfziger Jahren ebenso wie den in den frühen siebziger Jahren aktuellen: den Debatten um die Apartheid in Südafrika, um die diktatorische Gewalt in Argentinien, Brasilien und vor allem Chile. Ebenso wie dem glücklichen Ausgang der Nelkenrevolution in Portugal, in Spanien mit Gonzalez gegen die Franquisten um Iribarne und schließlich Anfang der Neunziger Jahre in Südafrika mit de Klerk und Nelson Mandela. Vor allem aber sozusagen vor unserer Haustür und unter unseren Augen in der genozidalen Gewalt extremer Serben und Kroaten gegenüber vor allem den muslimischen Bosniern, mit ihren Anfängen seit 1990, mit ihrem Ausbruch seit April 1992. Erst im Januar 1994 gelang es mir, mit Erich Rathfelder in die Kriegszone zu gelangen, um einen eigenen Eindruck zu erhalten. Wir luden den Ministerpräsidenten Silajdzic ans Otto-Suhr-Institut ein. Vor allem aber versuchten wir, die aus Bosnien gestrandeten hochtraumatisierten Flüchtlingen ein Stück weit im Südosteuropa Zentrum zu unterstützen (zusammen mit der wunderbaren Bosiljka Schedlich). (Siehe der mit meinem Studenten Alexander Rothert 1999 veröffentlichte Bericht: Unter unseren Augen. Ethnische Reinheit: die Politik des Milosevic Regimes und die Rolle des Westens)

Ich versuchte – in den Grenzen, die ein über die Kriegsgefahren besorgter Sozialwissenschaftler eben hat – in einem frühen Versuch, zu den Friedenschancen israelischer Politik (1988) Stellung zu nehmen -, später durch Besuche der West Bank und Gazas sowie Israels – lange Zeit im Kontext des deutsch-israelischen Arbeitskreis für Frieden im Nahen Osten; heute ein zentraler Gegenstandsbereich Steffen Hagemanns in seiner beeindruckenden Dissertation über die Siedlerbewegung von Israelis in der West Bank.

Der Besuch Bagdads, Anfang März 2003, wenige Tage vor Kriegsbeginn lehrte mich einiges über die verselbstständigte Gewalkultur, die durch die prekäre, gewiß asymmetrische Kollision zwischen dem damaligen

US Präsidenten und dem menschenfeindlichen Regime Husseins sich ausbreitete. Ich versuchte Mitte des Jahrzehnts, in zwei öffentlichen Interventionen die asymmetrische Dynamik von Gewaltkulturen und ihrem destruktiven Potenzial aus einer politisch kulturellen Sicht zu debattieren. Vor allem in dem vor Kriegsbeginn im Dezember 2002 erschienenen *Der amerikanische Weg* und in *Gott Macht Amerika* (2006). Welche Gewaltfolgen der erste Krieg der leitenden westlichen Demokratie unter Präsident Bush gegen ein Achsenmitglied des Bösen hatte, ist allerdings bisher nicht annähernd bilanziert.

Heute versuchen wir (Farin Fakhari, unsere iranischen Freunde und ich) etwas Ähnliches mit der politisch kulturellen Analyse des Gewaltregimes des Iran – dies auch im Kontext des interdisziplinären Zentrums zur kaspischen Region und der Dahlem-Research-School - und ebenso mit dem Versuch, wenigstens 50 gefolterte und zum Teil vergewaltigte iranische Flüchtlinge, die in Satellitenstädten der Osttürkei gestrandet sind, nach Deutschland zu holen. Die ersten werden in den nächsten Tagen nach einem halben Jahr intensivsten Bemühens und auf Basis einer teils ausgezeichneten Kooperation mit den zuständigen Ministerien des Äußeren und Inneren in Deutschland eintreffen.

### 3. Zum Schluß

Ich habe nicht zuletzt durch die ebenso lange wie faszinierende Psychoanalyse gelernt, dass und wie ich mit meinen Beschädigungen aus den Verheerungen der vierziger und fünfziger Jahre leben kann. Wir als 68er und nach-68er können – mit den Lehren aus unseren Irrwegen in die Gewalt – versuchen, wie gegen das, was in Vietnam geschah und im letzten Jahrzehnt im Irak, heute gegen das, was in Teheran geschieht, angehen. Gegen Zumutungen an Überlebenden, Flüchtlingen und Migranten. Für die Utopie einer freien und sozial gerechten Gesellschaft. Ohne Angst verschieden (Adorno) sein zu wollen, ist kein Schnee von gestern. Ebenso wenig was einmal in der Satzung des Otto-Suhr-Instituts stand: die Erweiterung der Freiheit und Selbstbestimmung - und auch die Durchsetzung sozialer Gerechtigkeit.

Der Botschafter Barack Obamas in Deutschland, Philip Murphy hat dieser Tage bei einer anderen Verabschiedung, von Masterstudenten am amerikanisch-jüdisch-deutschen Touro-College in der für einen linksliberalen typischen Form für eine entsprechende individuelle, soziale und politische Verantwortung für die Welt geworben. Es brauche eine Ethik der gegenseitigen Anerkennung, der Fairness, der Toleranz und vielleicht am wichtigsten der Güte und Großzügigkeit.

Letztlich geht dies nicht ohne die politische und soziale Kontrolle des Kapitalismus, seiner internationalen Finanzströme, die Eindämmung marktradikaler Verantwortungslosigkeit wie am Golf von Mexiko, ohne die Bekämpfung von Krieg und Genozid und durch unsere Immunisierung gegen fremdenfeindliche und rassistische Hetze, gegen die Politik der *Festung Europa* – eben die Anerkennung des Anderen. Das ist aktuell, gerade, weil wir in vielem nicht weitergekommen sind. Camus hatte in dem gleichnamigen Essay *Sisyphus* als glücklichen Menschen vorgestellt. Vielleicht ist das, was man Anvertrauten gibt und von ihnen erhält, nicht mehr so sehr von dem geprägt, was uns aufgeprägt worden war. Erfährt man das, ist es Glück, und entspannt.

Ich bin von Nina Ramid gebeten worden, auch meine Bilanz über die Entwicklung an FU und OSI zu ziehen. Heute, das hat sich das letzte Jahr gezeigt, geht es an diesem Institut wie an der Universität erneut oder wieder

um den Kampf gegen Maluspunkte, zu viele Restriktionen in der Studienorganisation und um die Transparenz und Kontrolle, die es einzelnen Gruppen verwehrt, auf Kosten anderer sich auszubreiten. Eine Zweiklassenuniversität wäre langfristig ihr Tod. Eine Universität muss die Probleme von der Finanzkrise über die Ökologie bis zur Gestaltung des Zusammenlebens aufgreifen und selbstständig, kritisch und unabhängig verstehen. Als stellvertretender und geschäftsführender Direktor des OSI habe ich – oft zusammen mit Peter Massing - das mehrfach innerhalb der letzten 10 Jahre eine solche Bilanz zu formulieren versucht, deswegen heute nur dies: das OSI ist enorm geschrumpft, aber es ist immer noch das größte und vielfältigste Politik wissenschaftliche Institut in Europa und damit bietet es Chancen für eine inhaltliche, methodische und Problem bezogene Urteils Vielfalt.

Ich war sehr für die Aktivitäten in Richtung Internationalisierung der Themenfelder. Ich halte auch die Tatsache, dass es gelungen ist, dass lange Zeit verschriene Lateinamerika Institut zu erhalten und auszubauen für großartig. Ich glaube, dass die regional wissenschaftliche Institute verteidigt gehören und es mehr zu Afrika geben muss. Aber die Stärkung des internationalen Bereichs darf nicht auf Kosten politischer Theorie und Ideengeschichte, der Grundlagen der Politikwissenschaft gehen. Vor allem: es darf keine Gemeinschaften geben, die auf Kosten anderer Räume, Personal und Ressourcen erbeuten. Ein solcher klientelistischer Sozialdarwinismus erstickt eine freie Lern- und Lehratmosphäre, das Kennzeichen einer Universität seit Humboldt.

( wie dies Bodo Zeuner in seiner Abschiedsvorlesung an einer ökonomisierten Universität zurecht kritisiert hat)

Der Protest der Studierenden war so groß und nachhaltig, dass es nun endlich - nach dem Machtwechsel an der Spitze dieser Universität, und der Wiederbelebung des akademischen Senats sowie durch das Dekanat am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften mit Klaus Beck - zu substantiellen Kompromissen kommt und als ein Schritt hoffentlich Klaus Roth Gastprofessor bleibt. Im Sommersemester 2009 und im Wintersemester 2009/2010 hat es - nicht zuletzt auch durch den Dienstagkreis mit Mechthild Leutner - einen kräftezehrenden Prozess um eine Wende gegen feindliche Übernahmen, gegen eine Mentalität der Beutegemeinschaften und gegen einen in der Universität unangemessenen Zentralismus gegeben. Ich glaube inzwischen, dass diese Wende dank des Protestes der Studierenden, des Runden Tisches mit Michael Bongardt und mit der Neuwahl des Präsidiums eingeleitet worden ist. Als glücklicher Zufall kam der überstürzte Rücktritt des bisherigen Präsidenten hinzu, ein Rücktritt, der in seiner Plötzlichkeit selbst den Horst Köhlers und Oskar Lafontaines in den Schatten stellt. Ich bin daher verhalten optimistisch. Mit Alt, Schütt und Bongardt hat die FU mit neuen Personen eine neue konstruktive Chance zu Ausgleich, Fairness und gegenseitiger Anerkennung (übrigens ohne Rache, wie manche immer noch Angst haben) ebenso wie mit dem Dekanat Klaus Beck, Cilja Harders und Miranda Schreurs zusammen mit der insistierenden Wachsamkeit der Studierenden am Fachbereich.

Trotz aller irritierenden Sozialängstlichkeit autoritärer Selbstanpassung und Selbstunterordnung bei manchen Kolleginnen und Kollegen und eines mehr oder weniger offenen Sozialdarwinismus als Kehrseite der gleichen Medaille in den von ihnen selbst so genannten „Beutegemeinschaften“ bleibt die Universität und ihn ihr das Seminar der Kern der Freiheit von Forschung und Lehre, der Ort, an dem kritisch und selbstkritisch

nachgedacht werden kann über die Probleme, die sich gesellschaftlich und über die Studierenden vermitteln aufdrängen und deswegen thematisiert gehören.

Ich bin sicher, die gesellschaftlichen Probleme sind so erheblich, die Studierenden so selbstbewusst und die Öffentlichkeit so aufmerksam, dass sich die Probleme der Welt durch die Tore der Universität und in die Räume der Seminare hier in den Hörsälen Einlass verschaffen werden, ob es ein Teil der Universitätsspitze hat wollen oder nicht. Wenn hinzukommt, dass man sich nicht allzu narzisstisch und selbstreferentiell zurückzieht, sondern Sisyphus einen glücklichen Menschen nennt, hat man jene kritische Masse, von Lehrenden, Studierenden und den Problemen der Welt, die eine offene gesellschaftskritische Wissenschaft erhalten werden.

Ich bin davon überzeugt, dass sich ein solcher kritischer Geist an einer Institution wie dieser nicht austreiben lässt - und erwarte das entsprechende von Ihnen. Ein solcher kritischer Geist kann durch einzelne Personen gefördert werden, aber er hängt nicht an einzelnen Personen, erst recht nicht an mir, sondern ist einer lebendigen Universität mit ihren engagierten Bürgern selbst in einer halbwegs lebendigen Demokratie eingeschrieben.

Deswegen gehe ich leichten Herzens (und nicht einmal mehr zornig).

Ich danke Farin und Nina, meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Doris Grothe-Haaser, Tobias Weiß, Lars Rensmann und Steffen Hagemann und Ihnen allen, den Studierenden, den Personen in der Verwaltung – (ich nenne beispielhaft für viele Detlef Brose und Daphne Stelter) und ebenso allen Kolleginnen und Kollegen für den großen Schatz an Erfahrungen, auch in Streits und Konflikten, vor allem aber an zuwendenden und freundschaftlichen Begegnungen und dem spirit der vielen für eine andere, bessere und gerechtere Welt, den ich hier seit nun 17 Jahren erleben durfte - und eigentlich seit ich diese Räume vor 44 Jahren das erste Mal betreten habe.

Vielen Dank und Tschüs.

